

DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und
der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 14

April 1955

August Ostermann: **Ein Seneca-Satz in seiner Bedeutung
für unsere Existenz in der Gegenwart:**

**»Omnia aliena sunt, tempus tantum nostrum est«
Nur die Zeit gehört uns zu eigen; sonst nichts!**

Denkt man bei dem Satze „tempus tantum nostrum est“ nur daran, daß Seneca in seiner Schrift „de brevitate vitae“ sagt, da die Zeit nicht zu den Dingwerten gehöre, halte man diesen allerkostbarsten Besitz für völlig wertlos, gehe mit ihm um wie mit einem Spielzeug und vergeude ihn, so wird man wohl fragen: Gilt das etwa noch im Zeitalter der Technik mit dem es weithin beherrschenden Gedanken „time is money“? Ist die Hast im Leben unserer Tage nicht groß genug? Hat das „deutsche Wunder“ nicht bewiesen, daß unser Volk seine Zeit zu nutzen versteht? Wirkt da Senecas Satz nicht heute als recht unzeitgemäße Mahnung?

Am Anfang des ersten Briefes, aus dem unser Thema genommen ist, stehen die Worte: „Vindica te tibi!“ Mache Dich für Dich selbst frei! Auf der Höhe seines Lebens waren für Seneca das handelnd-tätige und das beschauliche Leben nicht zwei Lebensformen, die sich ausschließen, sondern ein sich wechselseitig befruchtendes Nebeneinander, indem er nicht nur als Politiker zum Segen der Menschheit Außerordentliches leistete, sondern auch gleichzeitig in einigen seiner bedeutendsten Werke sein Eigenstes gab. Später dagegen sagte er z. B. im 73. Briefe, der Philosoph stehe höher als der Politiker — —, niemand aber sei der Regierung dankbarer als die Philosophen; denn ihnen werde die ruhige Muße geschenkt,

Der Vorstand erinnert noch einmal an das diesjährige

Stiftungsfest

das am 16. April 1955 in den Sälen des Kurhauses Bad Salz-
uflen stattfindet. Beginn des Essens um 19.30 Uhr; Beginn
des Festballes um 20.30 Uhr. Festbeitrag 1,50 DM; Unkosten
für das Essen 4,— DM. Unverheiratete Kinder haben in Be-
gleitung ihrer Eltern freien Eintritt.

Dunkler Anzug ist erwünscht. — Ab 2.00 Uhr ist Rück-
fahrt in stündlichem Wechsel nach Herford sichergestellt.

Anmeldung bis 10. 4. erbeten an den Schriftführer.

in der es zu den Sternen gehe. Ein solches otium hat er im Auge, wenn er sagt: „Vindica te tibi!“ Dieses Verlangen ist für ihn als Römer freilich nicht gleichbedeutend mit der Forderung Epikurs, fern von der Welt nur sich selbst zu leben. Das zeigen schon seine Briefe an seinen Freund Lucilius, in denen z. B. der Satz steht: „Nur derjenige lebt, der vielen nützlich ist, der seine Kräfte gebraucht.“ Zum Leben gehörte auch für ihn die Hinwendung zum Du, das, was Jaspers die Kommunikation nennt, das Gespräch, das nach einem Worte aus Goethes „Märchen“ herrlicher ist als Gold und erquicklicher als Licht. Vornehmlich widmet er allerdings sein otium der Wissenschaft. So sagt er z. B.: „Kein Tag vergeht mir in Untätigkeit, einen Teil der Nächte widme ich den wissenschaftlichen Beschäftigungen.“ (8, 1). Auch dem Freunde ruft er zu: „Übe den Geist bei Tag und Nacht!“ (15, 5) „Man muß — — lernen, — wenn man dem Sprichwort glauben will, solange man lebt.“ (76, 3). Daneben findet sich aber bemerkenswerterweise der Satz: „Man muß dem Geist auch eine Pause gönnen; jedoch so, daß er nicht erschlafe, sondern sich erhole.“ (15, 6).

Von manchen Zweigen der Wissenschaft spricht er auffallend gering-schätzig. Eine besondere Rolle dagegen spielten für ihn Fragen der Natur-erkenntnis. In den „*naturales quaestiones*“, auf denen fast alle physikalischen Kenntnisse des Mittelalters beruhten, heißt es: „Nichts Höheres kann es für den Menschen geben, als wenn er sich über das Menschliche erhebt, zum Himmel emporstrebt und in Wesen und Wirken der Gottheit einen Einblick zu gewinnen sucht. Dann erst geht ihm die Nichtigkeit des Irdischen auf, und er kommt der Gottheit nahe.“ Da wird deutlich, daß Seneca im Gegensatz zum Intellektualismus mancher Stoiker für das Übersinnliche, das Transzendente offen war. Ganz in diesem Sinne wurde in einem Rundfunkvortrage dieses Jahres die Frage, ob die Forschung „rentabel“ sei — allerdings mit einer gewissen Einseitigkeit —, beantwortet: „Die Wissenschaft „nützt“ dem Menschen, indem sie ihn erhebt.“ An anderer Stelle sagt Seneca: „Nur ein Bemühen ist wahrhaft eines freien Mannes würdig, nämlich das, das frei macht. — Alles übrige ist unbedeutend, ja kindisch.“ (88, 2.) Ihm, wie der ganzen jüngeren Stoa, ging es eben weit mehr um Charakterbildung als um Allgemeinbildung. Der Heidelberger Internist Küttemeyer sagte kürzlich in auffallender Übereinstimmung mit Seneca, allerdings leider, ohne ihn als Quelle zu nennen, nicht „welch ein gelehrter Mann“, sondern „welch ein guter Mann“ sei das größte Lob. (Brief 88, 38.) In diesem Sinne zu leben, dazu hilft uns nicht nur die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Natur, sondern auch die unmittelbare Begegnung mit ihr. Heute fürchtet man freilich nicht ganz ohne Grund, daß die Fähigkeit des Menschen zum Naturerlebnis und damit seine innere Harmonie durch die Technik beeinträchtigt werde. (R. Guardini, „Die Künste im technischen Zeitalter.“) Daß Seneca auch bei der unmittelbaren Begegnung mit der Natur für das Transzendente offen war, wird besonders spürbar im 41. Briefe. Das, was er empfindet im geheimnisvollen Schweigen des Waldes und an den aus der Tiefe hervorsprudelnden Quellen, gestaltet er durch die Worte: „Prope est a te deus, tecum est, intus est.“ „Gott ist Dir nahe, er ist bei Dir, er ist in Dir.“ Hier steht er offensichtlich unter dem Einflusse des großen Poseidonios. Hier spürt er „die Tiefe im Antlitz der Welt“. Hier ist für ihn nach Platons Wort „das Erstaunen der Anfang der Philosophie“. Hier ist er

Goethe nahe, der sagt: „Zum Erstaunen bin ich da.“ Heute erleben wir das Entschwinden des Wunderbaren und des Staunens als Merkmal des Nihilismus. Seneca erlebte im Erstaunen „die Begegnung des Ewigen, das wir sind, und des Ewigen an sich“, das heißt die „Begegnung von Existenz und Transzendenz“, wobei wir unter Existenz „das eigenste Selbstsein-können“ oder die Substanz des Menschen verstehen. (Jaspers, „Der philosophische Glaube“.) Er ist offen für das, was jenseits der ratio liegt, für die Begegnung mit dem Sein, dem „transzendenz schlechthin“, das auch hier geheimnisvoll bleibt und so die Verehrung des Unerforschlichen und Ehrfurcht zu wecken vermag. Er ist hier in der Sprache Heideggers als „Nachbar des Seins“ zu bezeichnen. Hier gilt für ihn ein Wort Heraklits in der Deutung Heideggers: „Der Mensch wohnt, insofern er Mensch ist, in der Nähe Gottes.“ („Über den Humanismus“, S. 39.) Ein solches Erleben, das Eichendorffs Gedicht „Mondnacht“ nicht fernsteht, kann den Menschen in besonderem Maße erkennen lassen: „Dein wahres Wesen liegt nicht tief verborgen in dir, sondern unermeßlich hoch über dir, oder wenigstens über dem, was du gewöhnlich als dein Ich nimmst.“ (Nietzsche, „Schopenhauer als Erzieher“.) Heidegger sagt: „Das Dasein ist immer schon „über sich hinaus“.“ Wenn man auch die Bedeutung des Rationalen und aller rhetorischen Stilmittel bei Seneca nicht verkennt, wird man doch aus dem unseren Brief kennzeichnenden Ausdruck des Erhabenen entnehmen dürfen, daß ihm bewußt war, wie sehr gegenüber solchem Erleben alle praktischen sittlichen Vorschriften an Bedeutung zurückstehen. Hier „kommt das Sein zu Sprache“. Hier kann man weithin mit Heidegger sagen: „Die Sprache ist das Haus des Seins.“ So dürfen wir feststellen: Auch daß die Begegnung mit dem Sein im Bereiche der Natur erfülltes Leben bedeutet, ist für Seneca mit einbegriffen in den Worten „Tempus tantum nostrum est“.

Musik und bildende Kunst, in denen sich das Sein ja nicht zuletzt realisiert, spielten für Seneca eine geringe Rolle. Über seine Tragödien wäre wohl einiges zu sagen. Wir wollen uns aber lieber auf das für ihn Wesentlichste beschränken. Das war die Philosophie, wie schon daraus zu ersehen ist, daß er von den „hochberühmten Pfadfindern der Weisheit“ spricht, die uns den Weg zum Leben gewiesen hätten. Er ist glücklich, Tag und Nacht Pythagoras, Demokrit, Sokrates, Aristoteles, Zeno, Epikur und andere Weise besuchen zu können. Er sagt: „Die Verfügung über unser Dasein liegt in unserer Hand.“ („De brevitate vitae“, Cap. 15.) „Sie werden Dir den Weg zur Ewigkeit weisen.“

Auch bei der „Philosophie“ geht es Seneca also um die Offenheit für das Transzendente; sie war für ihn der Grundbedeutung des Wortes entsprechend Liebe zur Weisheit. So sagt er z. B.: „Die Philosophie bildet und gestaltet den Geist, ordnet das Leben, regelt die Handlungen, zeigt uns, was zu tun und zu lassen ist.“ (16, 3.) „Sie wird uns ermahnen, der Gottheit willig zu gehorchen, das Schicksal aber unbeugsam auf uns zu nehmen.“ (16, 5.) Dementsprechend „erhalten alle Handlungen des Lebens ihren Maßstab durch die Rücksicht auf das Sittlichgute“ (76, 18.) Seneca bekennt freilich: „Ich schäme mich, es zu sagen: wir pflegen das Sittlichgute nur, soweit wir Zeit übrig haben.“ (75, 16.) „Die Philosophie sagt aber: „Ich bin nicht gewillt, das an Zeit mir zukommen zu lassen, was euch übrigbleibt; sondern ihr sollt das haben, was ich euch abgebe.“

(53, 10.) Und für Seneca gilt der Satz: „Es gibt keine Philosophie ohne Tugend, noch Tugend ohne Philosophie.“ (89, 8.) Darum sagt er: „Niemand wird glücklich oder auch nur erträglich leben ohne das Studium der Weisheit.“ (16, 1.) Daraus ergibt sich die Mahnung: „Laßt uns dahin trachten, daß die ganze Zeit uns zu eigen sei; sie wird es aber nicht sein, wenn wir nicht zuvor anfangen, uns zu eigen zu sein.“ (71, 36.) Hier ist die enge Beziehung zu unserem Thema-Satze besonders deutlich. An anderer Stelle lesen wir: „Es ist ein unschätzbares Gut, sich selbst zu eigen zu werden.“ (75, 18.) Wie wenig bei alledem das Rationale eine Rolle spielt, zeigt auch der Satz: „Warum ist der Weise groß? Weil er eine große Seele hat.“ (87, 18.) Und was die Seele stärker, weiter und erhabener macht, ist für die Stoa die Tugend. Daneben stehen aber bei Seneca auch die Sätze: „Niemand — — ist ein guter Mensch ohne Gott.“ (41, 2.) „Willst Du die Götter gnädig stimmen, sei gut! Genügend verehrt sie, wer sie nachahmt.“ (95, 50.) So verhilft außer der Philosophie als *magistra vitae* auch seine religiöse Haltung Seneca im Sinne von Pindars Worte: „Werde der du bist“ zur Selbstvervollkommenung, zur „Selbstwerdung“, die für Kierkegaard wieder ein zentraler Begriff geworden ist, zu dem, was er die „Existenz“ genannt hat. So verstehen wir den Satz: „*Vindica te tibi!*“ So nähern wir uns dem Verständnis des Satzes „*Tempus tantum nostrum est.*“

Zu seiner Interpretation gehört auch ein Hinweis darauf, daß Seneca im 88. Briefe (§ 33) die Frage berührt, ob der Zeit ein Sein zukomme („*an per se sit aliquid*“) und ob sie endlich oder unendlich sei. Diese Gedanken gehen zweifellos auf die Abhandlung des Aristoteles über die Zeit zurück, mit dessen bis zu Bergson nachwirkendem Zeitbegriff sich in unseren Tagen Heidegger auseinandergesetzt hat. („Sein und Zeit.“) Auch er sagt von der Zeit: „Hat sie denn überhaupt ein Sein?“ Im Gegensatz zum „vulgären Zeitbegriff“, dessen wesentliches Merkmal die Unendlichkeit ist, sieht er in ihr den „möglichen transzendentalen Horizont eines jeden Seinsverständnisses und jeder Seinsauslegung.“ So ergibt sich für ihn, daß Zeit nicht etwa die Bedeutung eines mit dem Raume vergleichbaren Rahmens hat, sondern daß „Sein und Zeit“ identisch sind.

Eine entscheidende Rolle spielt dabei der Gedanke an den Tod. Bei Seneca heißt es im 1. Briefe: „Wen willst Du mir nennen, der einigen Wert auf die Zeit legte, der den Tag schätzte, der einsähe, daß er täglich stirbt?“ Heidegger sagt: „Das Dasein stirbt faktisch, solange es existiert.“ (S. u. Z. S. 251.) Bei Seneca lesen wir im 61. Briefe: „Dahin suche ich zu kommen, daß mir ein Tag gleich dem ganzen Leben sei. Doch ergreife ich ihn gewiß nicht krampfhaft, als wäre er der letzte, ich betrachte ihn aber, als könne er sogar der letzte sein. In einer solchen Gemütsstimmung schreibe ich diesen Brief, als ob mich der Tod just mitten im Schreiben abrufen werde.“ In seiner Schrift „*De brevitae vitae*“ sagt er, man müsse jeden Tag so nützlich verwenden, als ob er der letzte sei. Denselben Gedanken finden wir z. B. bei Schiller in einem Briefe an Christel Wurm: „Die ganze Weisheit des Menschen sollte eigentlich darin bestehen, jeden Augenblick mit voller Kraft zu ergreifen, ihn zu benutzen, als wäre er der einzige, letzte.“ In diesem Gedanken haben wir ja wohl die letzte Ursache dafür zu sehen, daß in der deutschen Kunst der Tod eine so häufig erscheinende Gestalt ist. Es sei nur an Holbeins „Totentanz“ und

an Dürers Skizze „König Tod“ mit der Inschrift „*Memento mei*“ erinnert. In wundervoller Prägnanz steht daneben Senecas Satz „*Mache, daß ich den Tod nicht fliehe und das Leben mir nicht entfliehe.*“ (49, 10.) Aus solchen Sätzen spricht das immer wieder lebendig werdende Bewußtsein, daß dem Leben durch den Tod eine Grenze gesetzt ist. Heidegger sagt: „Der Tod ist eine Weise zu sein, die das Dasein übernimmt, sobald es ist.“ Dazu führt er aus dem „Ackermann aus Böhmen“ den Satz an: „Sobald ein Mensch zum Leben kommt, sogleich ist er alt genug zu sterben.“ Er hätte auch Seneca zitieren können: „Ich behaupte: seitdem Du geboren bist, wirst Du zum Tode geführt.“

Der Gedanke an den Tod führt Seneca zu der Erkenntnis: „Ob man früher oder später stirbt, tut nichts zur Sache, wohl aber, ob man auf gute oder schlechte Art in den Tod geht.“ (70, 6.) „Der Schierlingsbecher hat des Sokrates Größe vollendet.“ (13, 14.) So schenkt der Gedanke an den Tod Seneca die innere Fülle des Lebens und läßt ihn in hymnischem Preise ausrufen: „Ich liebe dich, Leben, durch die Gnade des Todes.“ („*Trastschrift an Marcia*“.) Fast dieselben Worte schrieb einst die Studentin Ricarda Huch. Bei der Seneca-Stelle zeigt der Zusammenhang, daß es hier um die Idee der absoluten Freiheit in Leben und Tod geht, die nach Heidegger den Menschen zur Existenz macht. Aus solcher Freiheit heraus sagt Seneca: „Ich bin bereit, von hinnen zu gehen, und genieße eben deshalb das Leben, weil es mich nicht allzusehr kümmert, wie lange das noch dauern wird. Vor meinem Alter war ich darauf bedacht, als guter Mensch zu leben, jetzt (im Alter) als guter Mensch zu sterben. Einen guten Tod sterben aber heißt: gern sterben. — Gesättigt erwarte ich den Tod!“ (61, 2 u. 4.) Wenn Professor Tillich seltsamerweise ganz allgemein von der Todesangst der Stoa spricht, so sollte schon Cato Uticensis für viele andere als Gegenbeispiel genügen. Daß man bei Seneca nicht von Todesangst sprechen kann, zeigt neben den angeführten Sätzen vor allem die eindrucksvolle Darstellung, die ein Historiker vom Range des Tacitus vom Tode Senecas gegeben hat. Bei den zuletzt angeführten Worten Senecas stehen wir vielmehr vielleicht ebenso nahe Bachs wundervoller Vertonung der Bitte: „Komm, süßer Tod!“ wie Nietzsches Versen „Heiterkeit, güldene, komm! / Du des Todes / Heimlichster, süßester Vorgenuß!“ / Die Unerschütterlichkeit der Person, besonders auch dem Tode gegenüber — das war es, was Friedrich der Große suchte und fand, wenn er in Kriegszeiten neben Lukrez besonders Seneca las. Vielleicht war es auch mehr. Wer sollte sich z. B. nicht angesprochen fühlen durch Senecas Satz: „Vergegenwärtige Dir, welch eine schöne Sache es ist, sein Leben schon vor dem Tode zu vollenden.“? Ähnlich sagt wiederum Heidegger: Das Dasein braucht „so wenig erst mit seinem Tode zur Reife zu kommen, daß es diese vor dem Ende schon überschritten haben kann.“ Der Gedanke an den Tod, das heißt an die Endlichkeit des Daseins, ist es aber, der den Menschen in Beziehung zur Unendlichkeit, zum Ewigen bringt und ihm dazu hilft, sich selbst zu eigen zu werden, wirklich er selbst zu sein. Das gilt für Seneca — das gilt auch für Heidegger. Damit ergibt sich, daß Senecas Satz „*tempus tantum nostrum est*“ eine nicht unwesentliche Vorstufe darstellt zu Heideggers These, daß Sein und Zeit identisch sind.

Ernst Jünger hat in seinem „Sanduhrbuche“ ausgeführt, daß mit der mechanischen Räderuhr die Zeit von der Dienerin zur Beherrscherin

unseres Handelns emporzusteigen drohe. Auch in dieser Hinsicht kann die Bedeutung unseres Satzes kaum überschätzt werden. Es liegt an uns, daß der Satz wahr bleibt: „Tempus nostrum est!“

E. Jünger sagt: „Der Mensch wird nach sich selbst gefragt.“ „Das Nichts will wissen, ob ihm der Mensch gewachsen ist, ob Elemente in ihm leben, die keine Zeit zerstört.“ Wie nahe wir mit diesen Gedanken theologischem Denken sind, zeigen z. B. Gogartens Worte: Der Mensch ist in dieser Zeit „vor die Entscheidung gestellt zwischen Heil und Unheil, die er nur mit sich selbst beantworten kann.“ „Wenn er die Frage nach sich selbst nicht mehr vernimmt, verfällt er seinem Unheil.“ Diese Frage nach sich selbst vernimmt der Mensch durch sein Gewissen. Seneca sagt: „Ein heiliger Daimon wohnt in uns als Hüter und Wächter über unsere guten und bösen Taten.“ (41, 2.) Die Bedeutung des Gewissens kann kaum stärker betont werden als durch seine Worte: „Niemand scheint mir die Sittlichkeit höher zu schätzen, niemand ihr mehr ergeben zu sein als der, welcher den Ruf eines rechtschaffenen Mannes preisgibt, um nicht sein gutes Gewissen zu verlieren.“ (81, 20.) „Wer sich zur Sittlichkeit aufgemacht hat, muß die Verachtung selbst verachten.“ (76, 4.) Aus solcher Unbedingtheit heraus erhebt er den Ruf: „Ad illa mittamus animum, quae aeterna sunt.“ Laßt uns unseren Geist zu dem hinlenken, was ewig ist. (58, 27.) Im Briefe an die Kolosser (3, 2) heißt es: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“ Die zuletzt angeführten Sätze Senecas zeigen uns, daß er aus der altstoischen Philosophie, die man geradezu eine Massenphilosophie genannt hat, im Anschluß an Poseidonios den Weg zum Ich freigemacht hat. Hier wird Seneca zum vates, zum priesterlichen Verkünder eines transzendenten Ideals sittlicher Vollendung. So ruft er aus: „Iam vivere, iam mori scimus?“ „Wissen wir schon zu leben, zu sterben?“ (45, 5.) „Unglücklich leben die, welche immer anfangen zu leben“, — „weil ihr Leben stets ein unvollendetes ist.“ (23, 9.) In der Schrift „de brevitae vitae“ heißt es, die meisten Menschen schieden aus dem Leben mit dem Geständnis, sie hätten es nicht gelernt zu leben. (Cap. 7.) An anderer Stelle sagt er: „Manche fangen — erst dann an zu leben, wenn ihr Ende da ist.“ (23, 11.) Das ist der Kerngedanke, aus dem H. von Hofmannsthals Spiel „Der Tor und der Tod“ erwachsen ist: „Erst, da ich sterbe, spür ich, daß ich bin.“ Solche Erfahrungen faßt Heidegger in die Worte: „Enden besagt nicht notwendig Sich vollenden.“ „Das Dasein versteht sich immer schon und immer noch, so lange es ist, aus Möglichkeiten.“ So bekennt Seneca: „Ich habe es noch nicht weit gebracht —“ (87, 5.) Gegenüber Pindars Forderung: „Werde, der du bis!“ sagt ein chinesisches Wort: „Ich werde nie sein, der ich bin.“ Aus solchem Bewußtsein der ständigen Unabgeschlossenheit des Daseins erwächst dem Menschen das, was Heidegger mit dem Kernworte seines großen Werkes als „Sorge“ bezeichnet. Dieses Wort hat hier nicht die Bedeutung von Besorgnis oder Lebenssorge, sondern aus ihr entspringen Wunsch und Wille, das zu werden, was man seinen Möglichkeiten nach sein kann. So „offenbart sich das Gewissen als Ruf der Sorge.“ (Heidegger) Diesen Ruf vernehmen wir bei Seneca oft, z. B. aus den Sätzen: „Ich wage es noch nicht, meine einfache Lebensweise öffentlich zu zeigen.“ — „Gegen die Meinungen des ganzen Menschengeschlechtes hätte ich meine Stimme erheben sollen.“ (87, 4 und 5.) Seneca hielt sich nicht für den

stoischen Weisen, von dessen Selbstzufriedenheit Jaspers spricht. Aber in dem für die Existenzphilosophie kennzeichnenden fordernden Denken wendet er sich noch viel unmittelbarer als Heidegger immer wieder gegen das „In-den-Tag-hinein-leben“, gegen das Behagen in der Gewohnheit, das zerstreut ist in das Vielerlei dessen, was täglich passiert.“ Denn in der Geschäftigkeit des Alltags flieht das Dasein vor seiner Existenz. Dagegen „in der Sorge liegt das Sein des Daseins beschlossen.“ (Heidegger.)

Hier erhalten wir nun für unsere Bemühungen, Beziehungen zu Heidegger aufzuzeigen, eine Rechtfertigung besonderer Art; denn hier führt Heidegger selbst Seneca an. Im letzten der Briefe heißt es nämlich von Mensch und Gott: „unius bonum natura perficit, dei scilicet, alterius cura, hominis.“ Das Gute des einen, nämlich Gottes, vollendet seine Natur, das der andern, nämlich des Menschen, die Sorge. (124, 14.) Dieser Satz führt Heidegger zu Hygin, dem Freigelassenen des Kaisers Augustus und ersten Vorsteher der palatinischen Bibliothek, dessen cura-Fabel Goethe für den „Faust“ benutzte. In dieser wird erzählt, die Sorge habe ein Stück Ton geformt und Jupiter habe dem Gebilde auf ihren Wunsch Geist verliehen. Sowohl die Sorge wie auch Jupiter und die Erde beanspruchten nun, das Wesen solle ihren Namen erhalten. Saturn, vielfach als Gott der Zeit gedeutet, bestimmte dann als Schiedsrichter, Jupiter solle beim Tode des Wesens den Geist, die Erde den Körper empfangen; weil aber die „Sorge“ es zuerst gebildet habe, so möge, solange es lebe, die „Sorge“ es besitzen. Die Entscheidung darüber, worin das „ursprüngliche“ Sein dieses Gebildes zu sehen sei, stand also, wie Heidegger betont, bei der Zeit. Er selbst sagt: „Das Sein ist nur je im Hinblick auf Zeit faßbar.“ Auch hier fällt wieder hellstes Licht auf unseren Thema-Satz.

Die Sorge hat das Ziel, daß der Mensch menschlich werde; sie läßt ihn die Bedeutung der Zeit und des Augenblicks für seine Existenz erkennen. (Heidegger S. 347.) So dürfen wir jetzt geradezu sagen: Es ist letzten Endes die Sorge, die da ruft: „tempus tantum nostrum est.“

Wie sehr immer wieder diese Sorge aus Senecas Worten spricht, läßt sich an vielen Beispielen zeigen. So wendet er sich z. B. gegen den Satz des Hippokrates: „Kurz ist das Leben, lang die Kunst“ und sagt, wir seien hinsichtlich der uns zur Verfügung stehenden Zeit nicht zu kurz gekommen, wir seien vielmehr zu verschwenderisch. („De brevitae vitae“, Cap. 1.) An anderen Stellen heißt es, der Wert des Lebens beruhe nicht auf seiner Dauer, sondern auf seinem richtigen Gebrauch. (49, 10 und 85, 19.) Das Leben sei lang, wenn man es recht zu gebrauchen wisse; keine Kunst freilich sei schwerer zu erlernen als die Kunst zu leben; leben zu lernen, dazu gehöre das ganze Leben. („De brevitae vitae“, Cap. 2 und 7.) Es gehöre ein großer und über menschliches Irrsall erhabener Mann dazu, nichts von seiner Zeit umkommen zu lassen. Wie ein Orakelspruch klinge das Wort eines Dichters „Ein kleiner Teil des Lebens nur ist wahres Leben.“ (a. a. O.) Aber ein einziger Tag geistig hochstehender Menschen habe nach Poseidonios eine größere Weite als für Ungebildete das längste Leben. (78, 28.) Ähnlich sagt Cicero in einem hymnischen Preisliede auf die Philosophie: „Est autem unus dies bene et ex praeceptis tuis actus peccanti immortalitati anteposendus.“ Ein einziger Tag, den man seinen Lehren gemäß als ein guter Mensch lebt, ist wertvoller als ein unsterbliches Leben voll Schuld. (Tusculanen V. 5) Dem

entspricht Senecas Satz: „Kein Leben ist zu kurz, wenn es gut gewesen ist.“ („De brevitae vitae“, Cap. 15.) Wer dagegen das Leben des Glücklichen „nach Zahl, Maß und Zeiten wertet, nimmt ihm das, was es auszeichnet, daß es ein erfülltes Leben ist.“ (85, 22.) Voll „Sorge“, daß das Leben seines Freundes ein erfülltes werde, ruft Seneca ihm zu: „Jetzt, auf der Stelle, erfasse das Leben.“ (De brevitae vitae“, Cap. 9.) Wir dürfen ergänzend hinzufügen „tempus tantum nostrum est.“ Das führt jetzt zu den Worten, die Goethe an Fritz von Stein schrieb: „Mein altes Symbol wird immer wichtiger: Tempus divitae meae, tempus ager meus.“ Dazu gehören ja die Verse: „Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit! Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.“ Noch näher steht unserem Thema dem Wortlaut nach der arabische Spruch „Und dein ist nichts als diese Stunde, in der du lebst.“

In diesem Sinne mahnt Seneca voll Sorge den Freund: „Omnes horas complectere!“ Nutze jede Stunde! (Brief 1.) Das bedeutet: „Vervollkomme Dich und vor allem Sorge dafür, daß Du Dir gleichbleibst!“ (35, 3.) Wie bei der Existenzphilosophie unserer Tage ist das der Appell zum Selbstsein, Echtsein, Eigentlichsein. Merkmal dieser Haltung ist „das Ergreifen eines Ernstes, der allem bloßen Wissen abgeht.“ (Jaspers, „Der philosophische Glaube“.) Auch Senecas Ziel ist das „Erwecken und Unruhigmachen.“ Ja, man kann diese Sätze und ebenso den Kerngehalt der ganzen Briefe nach der antiken Terminologie als einen Protrepikos zur Philosophie bezeichnen. Philosophie besteht ja, wie Seneca sagt, nicht in Worten, sondern in Handlungen, im Sinne des schon angeführten Satzes: „Quid tibi opus est, ut bonus sis? Velle!“ Das Bewußtsein von der Endlichkeit des Daseins läßt nach Heidegger immer wieder im Augenblick den ganzen Menschen gegenwärtig werden und ruft ihn zur Entschlossenheit auf, zum velle. Die Sorge zeitigt die Entschlossenheit zu sich selbst, die sich darin auswirkt, daß man sich aufrufen läßt aus der Verlorenheit der Masse, von der Seneca (Brief 7) ähnlich spricht wie Heidegger vom „man“. Die Sorge läßt den Menschen zu sich selbst kommen, und die Entschlossenheit verhilft ihm durch die Treue zu sich selbst zur Existenz, ja, sie ist nach Heidegger geradezu mit ihr identisch. Zur Unerschütterlichkeit, zur Entschlossenheit zu sich selbst und damit also zur Existenz fordert Seneca als „Denker römischer Willenshaltung“ auf mit den Worten „animo milita!“ Dein geistiges Leben sei ein entschlossener Kampf! („De tranquillitate animi“.) Diese Worte sind zugleich ein unvergeßliches Beispiel konzentriertester Form römischer Prosa, der ein Dichter vom Range Paul Ernsts geradezu die Genialität zuerkannt hat. Hier spricht Seneca als Römer mit seinem unmittelbaren Lebensbezug. Für ihn gehört ganz selbstverständlich zur Selbstwerdung die Aktivierung des ganzen Menschen. Man möchte sogar sagen, in diesen Worten sei eingeschlossen die Forderung unserer Tage: „Die Intelligenz muß aktiv werden!“ (Prof. H. Wenke.)

Der Satz „tempus tantum nostrum est“ fordert also nicht etwa dazu auf, möglichst viel Zeit zu erraffen für das, von dem Seneca sagt „omnia aliena sunt“, er enthält vielmehr die Mahnung, nie Zeit zu verlieren, sondern immer Zeit zu haben für das, was der Augenblick in Hinsicht auf unsere Existenz von uns verlangt. (Heidegger S. 410.) Im christlichen

Bereich heißt die entsprechende Forderung: „Kauft die Zeit aus!“ Nicht groß ist auch der Schritt zu dem Satze „Mensch, werde wesentlich!“

Wenn hier aufgezeigt ist, daß Gedanken von Dichtern und Denkern der Neuzeit, besonders von Heidegger, Seneca sehr nahe stehen, so wurde dabei nicht das Ziel verfolgt, irgendwelche Abhängigkeiten festzustellen. Was sich an wesentlichen Gedanken bei Seneca findet, das sind ja zum Teil aus weiten Bereichen der Antike gesammelte Geisteserschätze. Wenn sich Beziehungen zwischen Seneca und Heidegger ergeben haben, so ist es schon wichtig genug, daß vieles, was wir bei Seneca lesen, so gegenwartsnah ist. Wichtiger noch ist es wohl, daß durch solche über die Jahrtausende hin reichende geistige Nähe die Ueberzeugung gestärkt werden kann, daß hier in ungewöhnlichem Maße die Wahrheit ans Licht gekommen ist, nicht zuletzt in unserem Satze „Tempus tantum nostrum est.“

Oberstudiendirektor Brumberg an die scheidenden Abiturienten

Der erwähnten feierlichen Verabschiedung der Abiturienten am 10. März in der Aula wurde das Wort Kolosser 3, 2 zugrunde gelegt: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“

OSD Brumberg betonte in seiner Ansprache unter anderem: die Schule möchte als „Lebenshilfe“ verstanden sein. Sie wolle ihren Schülern Einblick geben in die vielfältigen Erscheinungen und Zusammenhänge des Lebens, insbesondere des geistigen Lebens. Es komme darauf an, den Menschen in seinem Suchen zu erkennen, auf seinen Wegen und Irrwegen, um sich selbst zu verstehen und einzureihen in diesen ewigen Wanderweg der Menschheit als Suchender, der etwas wisse von Vergangenheit und Gegenwart. In diesem Sinne sollten die Abiturienten Einsicht bekommen in die Geburt des Geistes, wie er sich beispielhaft ausprägt in den Werken der Antike. Aber gerade einer Generation, die noch aufs stärkste betroffen sei von dem gewaltigen Zusammenbruch einer Welt, falle auch die Aufgabe zu, ernst und beispielhaft diese aus den Fugen geratene Welt wieder ordnen zu helfen.

So sei es das Bestreben der Schule gewesen, sie etwas spüren zu lassen von der Mitte griechisch-römischen Wesens: ob sie Aischylos lasen, Sophokles oder Thukydides, ob sie hinklickten in die Hauptwerke römischer Prosa oder Poesie, kreise nicht fast alles Sinnen und Denken um den Menschen in seiner gottgebundenen Gemeinschaft? Und sei nicht Sokrates, wie E. Hoffmann es ausdrückt, der größte Revolutionär des Abendlandes, wenn er vom Menschen verlange, „daß er, um gut zu werden, denken müsse, und daß die Anleitung hierzu das einzige sei, was den Namen Erziehung tragen dürfe“, und sei der Weise nicht zugleich der beste Bürger seiner Heimatstadt Athen gewesen, bis er für seine Mahnungen den Tod habe erleiden müssen?

Wenn sie, die Abiturienten, weithin den Weg der Welt und unseres eigenen Volkes verfolgt haben, so sollten sie damit fähig und reif geworden sein, ihren Platz in der Gemeinschaft, in der sie leben, zu finden: Sie sollen nicht nur mitwirken, in unserem Volk ein echtes Bild von der

Vergangenheit erstehen zu lassen und zu erhalten, und zwar frei von allen Verzerrungen, wie sie in den Jahren nach 1945 möglich und wohl auch verständlich waren — sondern darüber hinaus sollten gerade sie als Abiturienten eines altsprachlichen Gymnasiums sich verantwortlich fühlen für die Zukunft unseres Volkes.

Oberstudiendirektor Brumberg schloß mit den Worten: „Prüfen Sie kritisch, wie Sie es gelernt haben sollten, alles, was Ihnen gesagt wird, aber finden Sie aus der Kritik einen Weg, den Sie gehen können als Mensch und als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft, in der Sie leben. Sehen Sie nicht die Grenzen Ihres Volkes als letzte Erfüllung politischen Lebens, aber verlieren Sie sich nicht in utopischer Weltferne. Suchen Sie die Weite des Geistes, aber leugnen Sie nicht die Wurzeln Ihrer physischen Existenz. Seien Sie ganze Menschen nur unter Gottes Angesicht, aber spüren Sie immer die Grenzen Ihrer Person am Bereich des Nächsten. Denken Sie immer an das Wort „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann untertan.“

Heißel

Chronik

Vorstandssitzung

In der Vorstandssitzung am 18. Februar 1955 ging es in der Hauptsache um die Vorbereitung und Planung des Stiftungsfestes am 16. 4. 1955. Die Höhe des Unkostenbeitrages, die Kosten für das Essen und die Kapelle und Organisationsfragen wurden besprochen, ein Festausschuß wurde gegründet. Der Vorsitzende verlas ferner eingegangene Post von Ehemaligen, besonders aus der Sowjetzone. Ein Glasschrank mit den alten Schülermützen der Ehemaligen ist im Elternsprechzimmer des Gymnasiums untergebracht.

Wir lassen uns gern daran erinnern und danken allen Spendern.

Niederschrift

über die Mitgliederversammlung am 27. 11. 1954 im Hotel Stadt Berlin.

Um 19.50 Uhr eröffnete der 1. Vorsitzende die Mitgliederversammlung. Erschienen waren 74 Ehemalige und 4 Lehrer des Gymnasiums.

Der Vorsitzende gab einen kurzen Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Der Geschäftsbericht durch den Schriftführer konnte nicht verlesen werden, da das Protokollbuch sich wegen der Eintragung der Vereinigung beim Notar befand.

Der Kassenbericht wies folgendes aus:

Einnahmen:

Beiträge	2143,81 DM
Sonstige	394,31 DM
Rückständige Beiträge	306,— DM
Nach Prüfung eingegangen	114,— DM

Ausgaben:

Porto	431,08 DM
Telefon	114,75 DM
Papier, Briefhüllen usw.	520,90 DM
Ostzonenpakete	304,02 DM
Prägen von Adremaplatten	31,21 DM
Blumen und Kränze	83,50 DM
Stiftungsfest	460,80 DM
Schule	400,— DM
Kauf einer Adrema	274,40 DM
Fackelzug Prof. Schatte	235,— DM
Sonstige	61,30 DM

Guthaben bei Prüfung:

Postscheck	682,21 DM
Stadtparkasse	153,52 DM
Bar	164,05 DM

Der Schriftführer, der auf der vorigen Mitgliederversammlung die Wahl nur für ein Jahr angenommen hatte, wurde wiedergewählt.

Für das auf eigenen Wunsch ausscheidende Vorstandsmitglied Dr. Fritz Alexander Delius wurde Heinrich Lindenstromberg in den Vorstand gewählt.

Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Auf Antrag beschloß die Versammlung, den Ehemaligen Carl Wilhelm Busse in Anbetracht seiner Verdienste um die Vereinigung zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Um 21.15 Uhr wurde die Mitgliederversammlung geschlossen. K.

Aus dem Leben der Schule

Seitdem an dieser Stelle Herr Oberstudiendirektor Brumberg die Berichte über besondere Geschehnisse in der Schule eröffnet hat, mag seit Jahresbeginn bemerkenswert sein:

Die Weihnachtsferien brachten zu Beginn des neuen Jahres den von Jugend und Sportfreunden in Herford so oft ersehnten Schnee, und zwar so ausgiebig und anhaltend wie selten, so daß die höheren Schulen an einem märchenhaft verschneiten Februar-Sonntag „schneefrei“ geben konnten. Der Unterricht hatte am Freitag, dem 7. Januar, planmäßig begonnen.

Am 1. Januar konnte Herr Studienrat Zeigermann seinen 65. Geburtstag feiern. Er hat damit die Altersgrenze erreicht und scheidet zu Ostern, d. h. mit Schuljahrende am 31. März aus dem Schuldienst aus. Viele gute Wünsche werden den gütigen Lehrer begleiten. An seine Stelle wird nach Ostern ein junger Studienassessor treten.

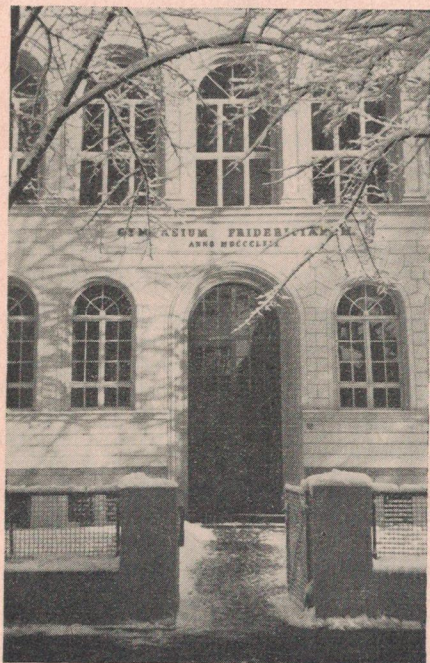
Der „Verein zur Förderung der Interessen des Gymnasiums“, über den schon in der letzten Ausgabe berichtet wurde, hat inzwischen Leben bekommen: zu unserer großen Freude haben sich fast alle Schülereltern als Mitglieder angemeldet, auch viele „Ehemalige“; soweit es Ehemalige in-

folge ihrer täglichen Ueberlastung vergessen haben, werden sie es sicher gerne nachholen, wenn sie daran erinnert werden.

Der Verein konnte bereits mithelfen, den Schülern Skier zur Verfügung zu stellen, um damit herrliche Winterausflüge machen zu können. Es wurde jede Art von Wintersport ausgiebig betrieben.

Auch ein anderer Lieblingsplan konnte verwirklicht werden: die Bühne in der Aula steht soweit, daß sie gegen Schuljahrende — am 29. März abends — mit Szenen aus Goethes Faust der Öffentlichkeit gezeigt werden kann. Sie wird auch für manche „musische Stunde“, die in gewissen Zeitabständen von jeweils einer Klasse in der Aula veranstaltet wird, einen festlichen Rahmen geben können.

Die Reifeprüfung ging am 2. März zu Ende. Das Schriftliche war vom 24. bis 28. Januar, die mündliche Prüfung wurde am 1. und 2. März abgehalten. Unter dem Vorsitz von Oberstudiendirektor Brumberg, der zugleich kommissarischer Regierungsvertreter war, haben alle Bewerber die Reifeprüfung bestanden. Es sind:



Wir gratulieren auch an dieser Stelle den Abiturienten und ihren Angehörigen recht herzlich.

Nach einer Feierstunde, in deren Mittelpunkt die Ansprache des Schulleiters stand (s. unten), verließen die Abiturienten am 10. März ihr Gymnasium Fridericianum, in dem sie so manche gewiß nicht immer leichte Nachkriegsjahre erlebt hatten. Rechtsanwalt Lümekemann überbrachte die Glückwünsche der Ehemaligen.

Das andere, geradezu lebensnotwendige Ereignis für unsere Schule, die Aufnahmeprüfung für die kommenden Sextaner, wurde im üblichen Unterrichtsverfahren vom 7. bis 9. März abgehalten. Trotz des geburtschwachen Jahrganges wird es wieder eine volle Sexta geben.

Das laufende Schuljahr geht am Donnerstag, 31. März, mit einer üblichen Feierstunde zu Ende. Das neue Schuljahr 1955/56 beginnt am Dienstag, dem 19. April, 8 Uhr.

Humor und Unterhaltung

Alphabetische Miscellen

von Dr. Fr. Schwagmeier, Witten, Schillerstr. 30

Vorbemerkung: Was sind Miscellen?

Unser allverehrter Lehrer Pix hatte einen eng zusammengefalteten Zettel in der Brusttasche seines Rockes sitzen. Und weil er diesen Rock immer anzog, hatte er diesen Zettel auch immer bei sich.

Und wenn er dann auf dem Hofe spazieren ging, blieb er plötzlich stehen, zog seinen Zettel aus der Brusttasche, nahm einen Bleistift aus einer anderen Tasche und notierte etwas. Dann steckte er den Zettel wieder weg, den Bleistift ebenso und ging weiter spazieren.

Und wenn er morgens vor versammelter Mannschaft hinter der sella curulis des Herrn Direktors auf seinem bescheidenen Stuhl saß, und fleißig die erste Strophe des von dem Herrn oben auf dem Katheder angegebenen Liedes mitsang, dann erstarb ganz plötzlich seine Stimme. Er holte seinen Zettel hervor, nahm einen Bleistift zur Hand und notierte etwas. Dann steckte er alles wieder weg und sang weiter.

Was er da notierte, waren Bruchstücke seiner tiefgründigen Gelehrsamkeit, in der Hauptsache wohl der lateinischen Sprache entnommen.

Zu Ostern, wenn der Herr Direktor seine gedrängte Jahresübersicht in einer gewissen statistischen Manier herausbrachte, worin er ganz eingehend verzeichnet hatte, wie oft einer seiner Herren Unterkollegen gefehlt hatte, dann war es auch Sitte, daß einer dieser Herren sich über etwas Besonderes äußerte. Jeder kam im Laufe der Jahre an die Reihe. Als Pix an die Reihe kam, trug seine wissenschaftliche Betätigung den Titel: Miscellen. Es besteht der hinlänglich wohlbegründete Verdacht, daß diese Miscellen die Notizen waren, die er im Laufe der Jahre angesammelt hatte. Miscellen sind also Bemerkungen ohne Zusammenhang, die in den Zeitungen unter dem Titel „Vermischtes“ zu finden sind. Wenn wir uns nun hier die Aufgabe gestellt haben, alphabetische Miscellen zu bringen, dann müssen wir mit A anfangen und mit Z aufhören.

A.

„Also“ war das Hauptwort von Roll o. Schon in gewöhnlichen Stunden sagte er „also“ fast in jedem Satz. So sagte er zum Beispiel in der französischen Stunde: Also: encore une fois, wenn er eine Wiederholung der Antwort herbeiführen wollte. Bis ein Frechling ihn fragte: Herr Professor, was heißt denn „also“ auf Deutsch?

Besonders häufig erschien „also“ in seiner Rede, wenn er in Verlegenheit war, zum Beispiel in Vertretungsstunden, für die er sich nicht vorbereitet hatte. Diese kleine Schwäche war natürlich allem Gebein bekannt und so kam es denn, daß die rührigsten unter ihnen sofort einen Zettel bereitlegten, auf dem sie jedesmal einen Strich machten, wenn das ominöse

Wort, in der flüchtigen Aussprache aschko lautend, in die Erscheinung trat. Nach einer unverbürgten Nachricht soll einer von diesen Lümmels, wie er diese Sorte nannte, auf mehr als 300 Striche gekommen sein. Andere von diesen Lümmels notierten dazu auch noch, wie oft er seine goldene Uhr aus der Westentasche zog. Diese goldene Uhr war mit einer goldenen Kette verbunden. Und diese goldene Kette hatte ein Anhängsel, welches eine Gemme darstellte. Und diese altertümliche Gemme zeigte an, daß er Geschichtslehrer war, und zwar in der Hauptsache Kenner des griechischen und römischen Altertums, welches er in hervorragender Weise in der Quarta zelebrierte.

B.

Bäckerstraße war die Straße, in der es eine Konditorei gab, wo man für zehn Pfennig ein Cremeschnittchen bekommen konnte. Da es verboten war, eine Konditorei ohne Begleitung von Erwachsenen zu besuchen, mußte man das Cremeschnittchen auf der Straße aufessen. Zum Schlußleckte man alle zehn Finger danach.

Wird fortgesetzt.

Buttjer und Stutzer

Während meiner Ausbildung in der Weberei stand ich eine Zeitlang neben einem alten Herforder Weber, der in der Clarenstraße das Licht der Welt erblickt hatte.

Mit großer Achtung sprach er von der „Hogen Schule“, unserem Friedrichs-Gymnasium.

Wenn die Abschlußprüfung gewesen sei, dann seien nach bestandnem Examen die Abiturienten mit Musik durch die Stadt marschiert, und dann habe es geheißt: „Die Apen un Enten kumet.“

Mein Gewährsmann erzählte auch vom frohen Treiben seiner eigenen Jugend. Da damals auch in den Hauptstraßen die Beleuchtung sehr dürrig war, band er mit seinen Freunden einige Salzheringe an eine lange Schnur. Mit dieser Schnur lief man nach Einbruch der Dunkelheit über die Bäckerstraße und schlenkerte den Passanten die Heringe durch die Gesichter.

Da der Salzhering damals je Stück einen Pfennig kostete, war das ein wohlfeiles Vergnügen.

Als ihn sein Vater einmal abends ausgesperrt hatte, hat er eine schadhafte Stelle im Fachwerk erweitert und ist hindurchgeschlüpft.

Der Ausdruck „Hoge Schule“ war übrigens auch noch in meiner Jugend geläufig. Persönlich waren wir Gymnasiasten im Munde der „Buttjer“ allerdings die „Stutzer“.

Und der Schlachtruf „Du verdammter Stutzer“ klingt mir noch in den Ohren.

Ich wohnte in der Nähe des Wilhelmsplatzes und hatte mit den dortigen Schülern manche Fehde zu überstehen. Als es einmal gar zu schlimm wurde, legten einige starke Klassenkameraden, darunter Lakemeyer und Niebaum, einen Hinterhalt in dem engen, später erweiterten Durchgang zwischen dem Chor der Münsterkirche und der Pfarrgartenmauer.

In diesen Hinterhalt lockte ich meine gefährlichsten Widersacher, und sie wurden dort derart beeindruckt, daß sie von da ab unsere Klassenmütze respektierten.

Ein damals von den Buttjern gern benutztes, verhältnismäßig harmloses Wurfgeschloß ist heute im Zuge der Motorisierung verschwunden: Der gute alte Pferdeapfel. Ich erinnere mich noch heute daran, wie mir meine liebe Mutter mit Sorgfalt die Haare auskämmte, um die letzten Splitter dieser Handgranaten zu entfernen.

Die Rückseite unseres Gartens grenzte an den Endebutt. Und auch mit den dortigen damals zahlreichen Völkerstämmen lebte ich in Fehde. Mein Freund Carl Ernstmeier pflegte zu sagen: „Ende butt, alles butt.“

Wenn aber in unserem Garten das Obst reifte, dann wurden selbst die wildesten Feinde zugänglich.

Carl Heinrich Huchzermeyer

Mitgliederverzeichnis

Wir begrüßen als neue Mitglieder die gesamten Abiturienten des Jahrgangs 1955:

Neuzugänge:

Anschriftenänderungen:

Verstorben:

Hinweis

Dieser Ausgabe liegt nochmals eine Beitrittserklärung für den „Verein zur Förderung der Interessen des Friedrichs-Gymnasiums“ bei. Wie schon aus der letzten Beilage zu ersehen war, hat der Verein es sich zum Ziele gesetzt, der Schule für Studienfahrten und sportliche Veranstaltungen, für die Etatsmittel nicht zur Verfügung stehen, Gelder bereitzustellen. Ich weise daher empfehlend darauf hin. Lümekemann, 1. Vorsitzender

Notiz

Ein Angehöriger unserer Vereinigung hat durch seine Firma für das Gymnasium eine Arbeit ausgeführt und den dafür berechneten Betrag von 182,— DM der Schule gestiftet. Der Vorstand möchte seine Anerkennung auf diesem Wege zum Ausdruck bringen.

An den Jahresbeitrag wird erinnert.

Nachruf

Wilhelm Riepe

Landesbaurat a. D.

geb. 10. 4. 1874 in Hückler · gest. 2. 1. 1955 in Wiesbaden

Von Tertia ab Schüler unseres Gymnasiums bestand er Februar 1894 das Abiturientenexamen, besuchte dann die Technische Hochschule in Hannover und Münster, um Baufach zu studieren. Sein Beruf führte ihn an den Rhein, an die Ostsee, nach Westpreußen. Nach kurzer Stellung in Elbing wurde er nach Danzig berufen, um bald darauf zum Landesbaurat der Provinz Westpreußen ernannt zu werden. Hier fand er seine Frau, geb. Witt. Danzig wurde seine zweite Heimat, ein glückliches Familienleben vereinte seine Familie im eigenen Heim. Während des Krieges 1914/18 führte er eine s.F.H.-Batterie. Als tüchtiger Soldat und unerschrockener Führer brachte er seine Batterie während 3jähriger Führung stets zum wirkungsvollen Einsatz in West- und Ostpreußen, Polen, Rußland, Rumänien. Nach dem Kriege leitete er mit seinem Schwager die Maschinenfabrik seines Schwiegervaters, wurde zum Vizepräsidenten des Freistaates Danzig berufen, bis wirtschaftliche und politische Verhältnisse ihn zwangen, mit seiner Familie Danzig zu verlassen. In Wiesbaden-Sonnberg gründete er seinen neuen Wohnsitz in eigenem Heim. Neun Jahre lang mußte er es aufgeben. Nur kurze Zeit war es ihm zuletzt vergönnt, dasselbe wieder zu genießen. Seine schwer erschütterten Lebenskräfte nahmen ab, ein schneller, ruhiger Tod erlöste ihn kurz vor seinem Hause von längerem Leiden.

Seine Anhänglichkeit an die alte Schule, an die alten Lehrer, an unseren Verband waren ihm Bedürfnis und große Freude, mit lebhaftem Interesse verfolgte er die Nachrichten in unserem Blatt.

Wilhelm Riepe war ein vorbildlicher Familienvater, gut Freund zu Freunden, ein bewährter Beamter, ein tüchtiger Soldat.

Ehre seinem Andenken.

K. B.